

RACHEL HIGGINSON  
**The Opposite of You**



RACHEL HIGGINSON

# THE OPPOSITE OF YOU

Roman

*Ins Deutsche übertragen  
von Corinna Wieja*

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG  
Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.



Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel »The Opposite of You  
(Opposites Attract Series, Book One)«  
Copyright © 2017 by Rachel Higginson  
Published by Arrangement with Rachel Higginson  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln  
Textredaktion: Gesa Andres  
Umschlaggestaltung: © ZERO Werbeagentur, München  
unter Verwendung von Motiven von © FinePic/shutterstock  
Satz: Greiner & Reichel, Köln  
Gesetzt aus der Adobe Caslon  
Druck und Verarbeitung: C.H.Beck, Nördlingen  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-7363-0975-3

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter [www.lyx-verlag.de](http://www.lyx-verlag.de)  
Bitte beachten Sie auch: [www.luebbe.de](http://www.luebbe.de) und [www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe.  
Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die  
gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim  
lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie  
Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

*Für A, B und K,  
Ihr seid keine Opfer. Ihr seid Siegerinnen.  
Und die stärksten Frauen, die ich kenne.  
Ihr habt euer Glück verdient.*



## I. KAPITEL

»Wunderschön.«

Ich schenkte Molly, meiner besten Freundin seit Kindertagen, ein Lächeln. »Das ist sie, oder?«

Molly schob den dichten dunklen Pony aus ihrem herzförmigen Gesicht und enthüllte ihre entschlossene Miene. »Kein Wunder, nach all der Mühe, die ich mir gemacht habe.«

Mein Herz stolperte, mein Puls hämmerte aufgeregt. Das war mein Baby. *Mein Leben*. Und ich war heute der Eröffnung einen großen Schritt näher. »Nach all der Mühe, die *du* dir gemacht hast?«

In Mollys strahlenden hellblauen Augen erschien ein amüsiertes Funkeln. Sie wedelte mit dem Pinsel vor meiner Nase herum. »Ja, mit dem Schriftzug, meine ich.« Erneut tauchte sie die Pinselspitze in die dickflüssige rote Farbe auf ihrer vollgeklecksten Palette. »Ohne mich wärst du nichts, Süße. Wen interessiert schon, was du in deinem Wohnwagen zaubern kannst?! Ohne meine perfekte Beschilderung würde dich niemand finden.«

Ich musste unwillkürlich lachen. Molly Maverick war eine wahnsinnig gute Freundin und der einzige Grund, warum ich nach den Ereignissen im vergangenen Jahr nicht völlig durchgedreht war.

»Können wir uns darauf einigen, meinen Food-Truck nicht

als Wohnwagen zu bezeichnen? Das klingt ja so, als sei ich im horizontalen Gewerbe unterwegs.«

Mollys Seitenblick verriet ihre Gedanken. »Ein wenig mehr Action in der Horizontalen würde dir guttun.«

Ich wandte mich wieder der in der Sonne glänzenden frischen Farbe zu, und mein ganzer Körper bebte vor Vorfreude. »Der Duft.«

Molly schnaubte unanständig und hielt im Malen inne. »Was?«

»Der Duft zieht die Kunden an. Wie im Zeichentrickfilm. Die Leute müssen nur noch ihrer Nase bis hierher folgen.« Ich zeigte auf die Stelle vor meinen Füßen.

Molly warf den Kopf in den Nacken und lachte lauthals. Ihr langes schwarzes Haar schwang dabei über ihren Rücken. »Wenn du nebenbei ein horizontales Gewerbe planst, solltest du vielleicht nicht mit deinen köstlichen Düften werben.«

Ich zwickte sie in den Arm. »Du bist unmöglich, Molly Maverick.«

»Und trotzdem magst du mich, Vera Delane.«

Wir teilten ein verschwörerisches Grinsen, doch im nächsten Moment blieb mein Blick wieder an der knallroten Schrift hängen, die Molly auf die Seite meines Trucks gezaubert hatte. Ich konnte den Blick nicht davon abwenden. Zumindest nicht lange. Es lag etwas Endgültiges darin, wenn man Dingen einen Namen gab. Ein Name verhieß Hoffnung. Und eine Namensgebung zeugte von Entschlossenheit, als würde man sagen: »Du gehörst mir, *Foodie*. Ich beanspruche dich für mich.«

Der silbrige Lack meines Food-Trucks schimmerte in der Nachmittagssonne. Nur die breiten Fenster wurden von meiner brandneuen schwarz-weiß gestreiften Markise überschattet, deren Volants in der schwülen Sommerbrise flatterten. Die



Schiebefenster waren praktisch, modern und schmucklos, während der Rest meines frisch erstandenen »Wohnwagens« augenzwinkernd mit kitschigem Vintage-Feeling daherkam, von dem ich wünschte, dass es im besten Fall meinen Stil widerspiegelte.

Ja, *Foodie* war eine Schönheit. Und die frische rote Farbe machte sie noch schöner. Meine unglaublich talentierte Freundin Molly war Künstlerin von Natur aus und Grafikdesignerin von Beruf. Ihre Leidenschaft gehörte der Malerei. Und sie war unfassbar gut darin.

Und deshalb schämte ich mich auch nicht, ihre Begabung auszunutzen. Es hatte ohnehin nicht viel Mühe gekostet, Molly dazu zu überreden. Sie war die Erste, der ich meine verrückte Imbiss-Truck-Idee anvertraut hatte, und die Erste, die mir nach meiner Rückkehr ihre Hilfe anbot.

Ihr Retro-Design-Logo an der Seite meines Wagens würde Kunden aus dem ganzen Viertel anlocken. In meinen kühnsten Träumen sah ich sie schon in Scharen abends aus den Bars und Clubs des trendigen Teils der Stadt zu mir strömen.

Hungrige Scharen.

Das war vermutlich Wunschdenken, aber viel mehr als Hoffnung blieb mir in diesen Tagen nicht. *Foodie* war mein allerletzter Versuch, die Überreste meiner in den vergangenen Jahren extrem schiefgelaufenen Karriere noch zu retten. Tatsächlich war der Truck – *Mein ureigener Food-Truck!* – so gut wie alles, was mir von meinen hochgesteckten Zielen, meinem Ehrgeiz und meinen Ersparnissen geblieben war.

Wenn *Foodie* kein Erfolg wurde, hatte ich auf ganzer Linie versagt.

Und was dann?

Ich starrte gedankenverloren auf den Namen, den ich nach monatelangem Planen, Hoffen und Träumen so sorgfältig ge-

wählt hatte, und versuchte mir vorzustellen, was mich erwartete, wenn dieses Wagnis nicht so lief wie geplant. Oder schlimmer noch, wenn auch dieser Traum in die Brüche ging, so wie alles, worauf ich bisher im Leben gebaut hatte.

Allerdings fiel es mir schwer, so weit in die Zukunft zu blicken. Ich konnte mir nicht vorstellen, was ich machen sollte, wenn *Foodie* kein Erfolg würde. Nicht, dass ich es nicht versucht hätte.

Ich dachte ständig daran. Die Sorgen und die Versagensangst raubten mir den Schlaf. Oft lag ich nachts wach, starrte an die Decke und versuchte, mir ein Leben vorzustellen, in dem sich nicht alles ums Kochen oder das Entwickeln neuer Gerichte drehte.

Aber es gelang mir nicht.

Kochen war meine Leidenschaft.

Das Leben konnte mir alles nehmen – eine sichere Zukunft, meine Hoffnungen, den Traum, eine bekannte Sterneköchin zu werden, bevor ich dreißig wurde, mein letztes Geld, alles.

Dennoch würde ich mein Ziel, Chefin meiner eigenen Küche zu werden, niemals aufgeben.

Wenn es sein müsste, würde ich sogar auf der Straße in Mülltonnen kochen.

Also, ich meine, bildlich gesprochen.

Wer isst schon was, das aus einer Mülltonne kommt?

»Vera?« Mollys Stimme klang so sanft wie immer, wenn sie mich nicht erschrecken wollte.

Ich blinzelte, bis sich die Welt um mich herum wieder scharf stellte. Ich wusste schon, was sie sagen wollte, noch bevor sie den Mund öffnete, daher kam ich ihr zuvor. »Alles gut.«

»Du warst ganz woanders«, stellte sie mit besorgtem Blick fest.

Ich seufzte und gestand ihr die Wahrheit. »Ich hab eine Scheißangst.«

Mollys Mundwinkel hob sich zu einem selbstgewissen Lächeln. »Dieser Food-Truck wird ein Erfolg. Dein Essen wird fantastisch sein«, versprach sie. »Die ganze Stadt wird sich darum reißen. Die Leute werden stundenlang vor *Foodie* Schlange stehen, damit sie deine genialen Gerichte probieren können, und du wirst Superkritiken bekommen.«

Ich schenkte ihr ein zaghaftes Lächeln, obwohl mir nicht danach zumute war. »Genau das, was ich immer wollte.« Ich wandte mich ab, ehe sie die Tränen bemerkte, die mir in den Augen brannten. Sarkasmus konnte kaum die Wahrheit meiner Worte verschleiern. Denn all das wünschte ich mir tatsächlich sehnsüchtig.

Oder hatte es mir mal gewünscht.

Früher.

Bevor alles den Bach runterging.

Und jetzt wünschte ich mir all das wieder, in kleinerem Rahmen. Anstelle eines schillernden Fünf-Sterne-Restaurants gab ich mich mit einer neun Meter langen Küche auf Rädern zufrieden. Ich hatte meinen Ehrgeiz zurückgeschraubt. Statt mit einer gut geölten Maschinerie aus Servicepersonal und Köchen zu arbeiten, würde ich Küche und Service im Alleingang übernehmen.

Ich hatte nie vorgehabt, mich mit meinem Ausbildungskredit über beide Ohren zu verschulden, um später in einem restaurierten Imbisswagen zu kochen, für den ich mich zusätzlich verschuldet hatte. Allerdings musste ich vor vier Monaten, nach einem ziemlich heftigen Jahr, wieder zu Hause einziehen und einen Plan B entwickeln.

*Foodie* war mein Plan B.

Ich hatte eine teure Ausbildung an einer renommierten

Schule gemacht, um eine weltberühmte Köchin zu werden. Ich wollte mir einen Platz in einer von Männern dominierten Branche erkämpfen, um in den besten Restaurants der Welt zu arbeiten. Ich hatte mir den Hintern aufgerissen und jede Menge Opfer gebracht für einen Lebenslauf und Ruf, der mir die Türen zu jeder gewünschten Restaurantküche öffnen sollte. Und ich hatte gehofft und gebetet, von den besten Küchenchefs lernen zu können, in ihren Kreisen akzeptiert und irgendwann sogar als eine der ihren betrachtet zu werden. Ich hatte mir Auszeichnungen, Michelin-Sterne und branchenweite Anerkennung gewünscht.

Nichts davon war passiert. Meine Träume hingen in der Warteschleife, weil ich eine falsche Entscheidung getroffen und mich von meinem Ziel hatte ablenken lassen.

Ich fühlte mich immer noch nicht auf dem richtigen Weg.

Ganz gleich, wie hart ich im vergangenen Jahr gearbeitet hatte, um darüber hinwegzukommen, spürte ich immer noch die Last auf meinen Schultern und ein flaes Gefühl in der Magengrube.

Die Vergangenheit hing über mir wie ein Damoklesschwert. Eine nicht mehr greifbare, aber auch nicht zu vergessende Bedrohung. Ich fühlte mich auch jetzt noch verfolgt und unter Druck gesetzt.

Dieser Imbisswagen, so schön und inspirierend er auch sein mochte, war nicht der Weg, den ich im Leben gehen wollte. Er stand für zerbrochene Träume und eine verlorene Zukunft.

Und er war alles, was mir noch geblieben war.

Eine Türglocke bimmelte und zog meine Aufmerksamkeit auf den Laden, auf dessen Parkplatz ich stand. *Cycle Life*. Der Eigentümer erschien in der Tür und zauberte ein Lächeln auf mein Gesicht, denn er war mir einer der liebsten Menschen auf der Welt. Ein kleiner Businessguru, ein totaler Hipster,

auch wenn er es leugnete, und mein großer Bruder. Ich bewunderte Vann, ja, ich schaute zu ihm auf. Er hob schützend die Hand gegen die blendende Sonne, nickte und lief auf Molly und mich zu.

Molly nickte halbherzig zurück und stieg wieder die Leiter hinauf, um ihr Werk an *Foodie* zu vollenden. Sie war voller Selbstvertrauen und fühlte sich so lange wohl in ihrer Haut, bis sie jemandem ihre Arbeit zeigen musste. Dann wurde sie so unsicher wie wir anderen Sterblichen.

»Hallo, Vann«, grüßte ich ihn, noch ehe er im Schatten der Markise stand.

Mit ernstem Blick begutachtete er Mollys Arbeit. Molly musste sich eigentlich keine Sorgen um Kritik machen. Ihr Talent war atemberaubend, ihre Kunstwerke waren perfekt und berührten jeden, der sich glücklich schätzen konnte, sie zu sehen. Mein Bruder jedoch nahm kein Blatt vor den Mund, vor allem nicht bei Molly. Die beiden waren wie Geschwister. »Den Namen habt ihr ja schon.«

Ein nervöses Kribbeln durchlief mich. »Und was denkst du?«

Vann war superkritisch und nicht besonders einfühlsam. Er sagte immer, was er dachte. Und er meinte, was er sagte.

Das machte ihn die meiste Zeit zu einem unerträglichen Arsch.

Kurz gesagt, seine Meinung war mir megawichtig.

»Sieht gut aus, Vera. Jetzt bist du offiziell Unternehmerin.«

»Hast du gehört, Molly? Ich bin offiziell.«

Sie drehte sich, auf der Leiter balancierend, zu uns um und lächelte. »Du bist beeindruckt, stimmt's, Vann? Los, sag mir schon, wie fantastisch ich bin.«

Er winkte ab, nickte aber gleichzeitig zustimmend. »Gefällt mir. Ich würde hier essen.«

»Na hoffentlich«, seufzte ich. »Ich brauche wenigstens *einen* zahlenden Kunden.«

Vann schmunzelte. »Oh, ich hab nicht gesagt, dass ich zahlen würde. Ich würde hier essen, weil der Imbiss direkt vor meinem Laden steht und ich mir die Hälfte meines Parkplatzes habe abschwatzen lassen. Ach ja, und weil die Inhaberin zur Familie gehört. Allein aus diesen Gründen würde ich hier ab und zu mal auf ein Gratis-Essen vorbeischauchen.«

Ich sah ihn durchdringend an. »Gratis-Essen kann ich mir nicht leisten. Im Moment kann ich mir noch nicht mal die Gerichte leisten, für die die Leute bezahlen sollen.«

Er verzog enttäuscht sein Gesicht. »Nicht mal ein Mittagessen?«

Ich schüttelte den Kopf und stupste ihn mit der Schulter. »Heute steht nur Farbe auf dem Speiseplan. Aber ich servier dir gern eine Schüssel Rot.«

»Scheunenrot, um genau zu sein«, ergänzte Molly hilfsbereit.

»Du bist neuerdings so eine Besserwisserin«, sagte Vann. »Dabei warst du mal echt nett. Hey, Molly, erinnerst du dich noch an die guten alten Zeiten, als Vera nett war?«

Molly hielt inne und sah mich mit gespieltem Mitleid an.

Mit Sarkasmus kam ich ja noch klar.

Aber mit den echten Gefühlen dahinter wollte ich mich lieber nicht auseinandersetzen.

»Sie ist nur so, weil sie sich für was Besseres hält«, sagte Molly. »Weil sie so weit gereist und so kultiviert ist. Wir können es mit Europa nicht aufnehmen, Vann, egal, wie großartig wir sind.«

»Ich liebe euch«, sagte ich aufrichtig. »Gegen euch beide kommt Europa nicht an, ganz egal, wie toll das Essen, wie trendy die Mode und wie unglaublich einfach die Benutzung

der öffentlichen Verkehrsmittel war.« Ich hielt inne und setzte einen Fuß auf die Stufe meines Trucks – der erste Schritt ins Eingemachte meiner neuen Herausforderung. »Hab ich euch eigentlich schon von der Architektur erzählt? Die haben Bauwerke dort, die älter sind als unser ganzes Land.«

»Ja, das hast du mal erwähnt«, brummte Vann. »Ein oder zwei Mal.«

»Eher *dreitausend* Mal«, erwiderte Molly.

Lächelnd nahm ich die nächsten Stufen und verschwand im Inneren von *Foodie*, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Ich war auf einer der besten Kochschulen Amerikas gewesen, hatte vergangenes Jahr ganz Europa bereist, vorzügliche Gerichte gekostet und an der Zusammenstellung der besten Geschmacksprofile gearbeitet. Ich hatte Erfahrung, die nötige Ausbildung und einen Haufen zerplatzter Träume.

In Europa hatte mich meine Anonymität geschützt. Niemand kannte mich, niemand wusste, wo ich zur Schule gegangen oder mit wem ich ausgegangen war. Dort musste ich mir keine Sorgen machen, wegen fieser Gerüchte auf irgendwelchen schwarzen Listen zu landen, oder keinen Job zu bekommen, weil ich mir Feinde gemacht hatte.

Seit meiner Rückkehr hatte ich das Gefühl, meine Vergangenheit umschlich mich wie ein hungriger, sprungbereiter Alligator. In einem angesehenen Sterne-Restaurant zu arbeiten war keine Option mehr. Dieser Traum war ausgeträumt. Ich musste einen anderen Weg finden, das zu tun, was ich liebte und mein Leben wieder in den Griff bekommen.

Und da war mir die Idee mit dem Food-Truck gekommen.

In *Foodie* glänzte von der Decke bis zum Boden rostfreier Edelstahl. Schränke, Kühlschränke, Herd, Fritteuse und Geschirrspüler – jedes einzelne Stück meiner neuen Küche

blitzte und blinkte. Ich erkannte verschwommen mein Spiegelbild in der makellosen Arbeitsfläche, die Konturen meiner sommersprossigen Wangen und schmalen Nase schienen weich und verbargen mein ungeschminktes Gesicht und die müden grauen Augen. Mein störrisches Haar hatte ich fast ganz unter ein schwarzes Bandana gestopft, nur einige widerpenstige kastanienbraune Locken ringelten sich wie Medusas Schlangen meinen Rücken hinunter. Nur wilder. Mein ehemals weißes T-Shirt war mit roten Farbspritzern übersät und durchgeschwitzt. Im Moment zeigte ich mich sicher nicht von meiner Schokoladenseite.

Und doch sah ich mir ähnlicher als seit Jahren.

Jetzt musste ich nur noch mich selbst wiederfinden.

Ich riss mich von meinem Spiegelbild los, das mir immer noch Unbehagen bereitete, und ging hinüber zu den Kühlschränken, die eine ganze Ecke des beengten Raums ausfüllten, um einen Blick auf das Thermostat zu werfen. Trotz des unkonventionellen Designs schwankte die Temperatur nicht. Gott sei Dank.

Noch hatte ich keine Lebensmittel im Food-Truck untergebracht. Genau genommen wusste ich nicht einmal, was ich am Eröffnungsabend anbieten sollte. Ich war seit Monaten aus der Übung und scheute davor zurück, eine Entscheidung zu treffen, aus Furcht, alles nur noch schlimmer zu machen. Meine besten Rezepte flogen wie Tischtennisbälle durch meinen Kopf, in allen Variationen und inklusive möglicher Fehler. Wie sollte ich nur eines davon auswählen? Woher sollte ich wissen, welches die Leute am liebsten probieren würden? Ich war zu blockiert, um mich zu entscheiden.

Außerdem musste ich erst noch einen Testlauf machen, um herauszufinden, was auf diesem begrenztem Raum überhaupt möglich war und was in der Mietküche vorbereitet werden



musste. Ich hatte eine gewerbliche Küche mit genügend Stauraum angemietet, die den gesetzlichen Auflagen und Hygienevorschriften entsprach.

Mein Ziel war es, Gourmetgerichte mit Streetfood-Flair anzubieten, und ich hatte mir ausgemalt, dass der erste Artikel eines Foodbloggers oder Magazins genau diese Überschrift tragen würde. Und nun überlegte ich, ob ich nicht doch lieber Pommes frites und Hotdogs anbieten sollte, denn mit diesen altbewährten Imbissbuden-Klassikern konnte ich garantiert nichts falsch machen.

Andererseits, falls mein Versuch fehlschlug, diesen Teil der Stadt mit schicken Gourmetsnacks zu revolutionieren, konnte ich immer noch darauf zurückgreifen.

Das aber wollte ich unter allen Umständen vermeiden.

Ich ballte die Fäuste und sprach mir zum x-ten Mal Mut zu. So tief wie ich gestürzt war, hatte ich nichts mehr zu verlieren.

Mit *Foodie* würde ich zwar keinen Sprung in ungeahnte Höhen machen können, aber es war der erste Schritt heraus aus der Hölle. Ein Sprung in die richtige Richtung, zur Rettung meiner großen Leidenschaft – dem Kochen.

Und gutem Essen.

Dem besten Essen überhaupt.

Mir war gar nicht bewusst, dass ich die Augen geschlossen hatte. Als ich sie wieder öffnete, fiel mein Blick auf das weiß gekalkte Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite. Die meisten Gebäude, die den kopfsteingepflasterten Platz säumten, waren große rote Backsteinbauten mit schmiedeeisernen Verzierungen. Der Landhausstil des *Lilou* stach aus diesem Meer der Architektur des frühen 19. Jahrhunderts hervor wie ein Leuchtturm.

Das beliebte Restaurant strahlte eine zurückhaltende Eleganz aus. Es wirkte grazil im Vergleich zu deren imposanter

Strenge, kultiviert und vornehm inmitten dröhnender Bässe und blitzender Stroboskope, die nach Einbruch der Dunkelheit aus den Fenstern der Clubs drangen.

Das *Lilou* war das Sinnbild all meiner geplatzten Träume und in Vergessenheit geratener Ambitionen. Es war eines der besten Restaurants der Stadt und auf Monate im Voraus ausgebucht. Es ging das Gerücht, dass Kellner eine Art Restaurant-Boot-Camp überstehen mussten, bevor überhaupt in Erwägung gezogen wurde, sie einzustellen. Der Inhaber, Ezra Baptiste, war ein gewiefter Gastronom. Er führte drei erfolgreiche Restaurants, die angeblich alle nach seinen Exfreundinnen benannt waren.

Und sein Küchenchef? Eine Legende in der Gastronomie. Mit zweiunddreißig Jahren hatte er sich bereits einen Michelin-Stern und den Respekt jedes wichtigen Restaurantkritikers, Foodbloggers und Branchenmagazins im ganzen Land verdient. Mit fünfundzwanzig Jahren hatte er sich zum Küchenchef hochgearbeitet. Mit achtundzwanzig erhielt er den James-Beard-Award für herausragende Leistungen. Mit einunddreißig hatte er durch seine Kochkünste dem *Lilou* die Auszeichnung als »Spitzenrestaurant« verschafft. Killian Quinn war in der Küche als fürchterlicher, von Perfektion besessener Tyrann verschrien. Vor allem aber waren seine Rezepte so edel und die Art des Anrichtens so raffiniert, dass sie im ganzen Land Nachahmer fanden.

Das hatte ich zumindest in der letzten Ausgabe von *Food and Wine* und in Hunderten Artikeln während meiner Internetrecherche gelesen, die ich betrieb, seit mein Bruder mir den Parkplatz vor seinem Laden für *Foodie* angeboten hatte, direkt gegenüber vom *Lilou*.

Ich hatte Quinns Aufstieg zum Starruhm bereits während meiner Ausbildung fasziniert verfolgt. Aber in den vergangenen

Jahren war mein Interesse an seiner Karriere, wie andere wichtige Dinge in meinem Leben, in den Hintergrund getreten. Erst als Vann meinen möglichen »Konkurrenten« auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes erwähnte, erinnerte ich mich notgedrungen wieder an das *Lilou* und seinen überaus talentierten Starkoch, mit dem ich mir womöglich die Gäste würde teilen müssen.

Unwillkürlich schweifte mein Blick hinüber, und ich bewunderte das schlichte Design des *Lilou*. Der Stil des Schriftzugs mit dem berühmten Namen war so schnörkellos raffiniert und so ganz anders in seiner Art als mein blitzender, trendiger Food-Truck.

»Er ist keine Konkurrenz«, murmelte ich wie ein Mantra.

Und das war er auch nicht. Wir würden nicht dieselben Gäste haben. Und falls doch, zu unterschiedlichen Zeiten: Er würde ihnen das Abendessen servieren, ich würde sie später zu mir locken, ausgehungert nach einer durchfeierten Nacht.

Ich wollte ihm sicher nicht seine Gäste abspenstig machen; ich wollte da sein, wenn sie heißhungrig aus den Nachtclubs strömten, bereit für eine fettige vierte Mahlzeit.

Killian Quinn bot ihnen ein einmaliges Feinschmeckererlebnis. Ich bot ihnen Wohlfühlessen gegen Katerstimmung.

Das *Lilou* stand für alles, was ich aufgegeben hatte, die weggeworfenen Träume und das Leben, das ich hätte haben können, aber es war keine Konkurrenz für mich.

Warum fühlte ich mich bloß so eingeschüchtert?

## 2. KAPITEL

Ich wollte am Wochenende eröffnen. Seit ich mit den kläglichen Resten meiner Ersparnisse, dem Versprechen einer Anzahlung auf mein Erbe und dieser wahnwitzigen Unternehmensidee nach Hause zurückgekehrt war, hatten Molly und ich wie die Wilden geschuftet, um den *Foodie*-Schriftzug und die Küche rechtzeitig fertig zu bekommen.

Molly hatte mich vermisst, als ich in Europa war. Zum Glück. Deshalb hatte sie meinen engen Zeitplan hingenommen und mir bei den Vorbereitungen geholfen, nur um Zeit mit mir zu verbringen. Ohne sie wäre ich gar nicht so weit gekommen, aber sie konnte mir ja nicht ewig die Hand halten. Vor allem jetzt nicht mehr, da bald der Startschuss fallen würde.

Molly hätte die Decke der Sixtinischen Kapelle blind und mit links ausmalen können, aber sie konnte nicht mal einen Toast machen, ohne dass der Feuermelder losging.

Womöglich übertrieb ich ein klitzekleines bisschen, was ihr Talent anging, aber nur, weil uns eine siebzehnjährige Freundschaft und unerschütterliche Loyalität verband.

Vanns Kopf erschien im Türrahmen, er betrachtete mich stirnrunzelnd. »Hast du echt kein Essen?«

Ich riss mich vom Anblick des *Lilou* los und zuckte entschuldigend mit den Schultern. »Am Donnerstag werde ich

alle Öfen anschmeißen und den ganzen Tag Rezepte testen. Und du darfst mein Versuchskaninchen sein«, versprach ich.

»Na schön«, schmolte er. »Aber dann erwarte ich Frühstück, Mittag- und Abendessen.«

»Du bist arbeitssüchtig«, warf ich ihm vor. »Dein Fahrradladen ruiniert dir noch dein ganzes Leben.«

Fassungslos schüttelte er den Kopf. »Dieser Laden *ist* mein Leben.« Er sah vielsagend in meinen blitzblanken Truck. »Im Übrigen kannst du dir an die eigene Nase fassen.«

»Hallo? Noch bin ich kein Workaholic. Gib mir wenigstens noch drei Tage, bevor du mit Vorwürfen um dich schmeißt.«

Sein Mund verzog sich zu einem verkniffenen Lächeln. »Gut, du darfst heute Nachmittag mein Lehrling sein. Ich zeig dir, wie die Besten unter den Workaholics Mittagspause machen.«

»Echt jetzt?«

Er deutete mit dem Kinn zum Parkplatz. »Du bist die Küchenchefin. Es wäre die pure Ironie, wenn du verhungerst.«

»Ich betreibe einen Imbisswagen.« Ich klammerte mich an die stählerne Arbeitsfläche. »Auch wenn ich den Laden hier schmeiße«, stellte ich richtig, »bin ich genau genommen nur eine Fritteuse mit Ambitionen. Den Titel Küchenchefin habe ich nicht verdient. Und ich kann gut hungern. Das ist eine meiner leichtesten Übungen.«

Vanns sonst so eindringliche graue Augen wurden sanfter, dann seufzte er auf eine für ihn so untypische Weise geduldig, dass mir vor schwesterlicher Zuneigung ganz warm wurde. »Sie werden dich lieben, Vera. Und deinen Food-Truck. Und dein fantastisches Essen. Weil es eine hervorragende Idee ist.«

»Und wenn nicht? Was, wenn ich versage?«

»Das wirst du nicht«, versicherte er. »Und ich werde meine Kunden zu dir schicken. Da ist der Umsatz garantiert.«

Ich schnaubte. Für einen Moment waren die bedrückenden Gedanken ans *Lilou* vergessen. »Deine Knuspermüsli liebende Kundschaft gehört wohl kaum zu meiner Zielgruppe, Vann. Außerdem haben wir nicht die gleichen Öffnungszeiten, erinnerst du dich? Nur deshalb funktioniert das Ganze ja.«

Sein Mund verzog sich zu einem seltenen Lächeln. »Hey, sogar Knuspermüsli liebende Ökofreaks trinken gelegentlich zu viel. Ab und zu machen auch wir mal Party. Sogar bis nach Mitternacht.«

Spöttisch zog ich die Augenbrauen hoch. »Nein, ehrlich, Vann? Bis nach Mitternacht? Wahnsinn. Das kann ich mir gar nicht vorstellen. Du führst wirklich ein Leben auf der Überholspur.«

Sein Lächeln schwand, und seine Stimme nahm wieder den ernstesten Großer-Bruder-Ton an, den ich so gut kannte und liebte. »Ich glaube, ich überlege mir noch mal, ob ich für dein Essen bezahle.«

»Du wolltest ehrlich zahlen?« Ich schnappte mir meine Tasche von der Ablage über mir und folgte ihm aus der Tür. »Das hättest du auch gleich sagen können.«

»Moment mal!« Molly hielt mich auf, bevor ich abschließen konnte. »Ich muss meine Sachen noch reinstellen.«

Sie hatte den Deckel bereits auf den leuchtend roten Farbeimer gesetzt und ihre Farbpalette gesäubert, aber ihre Pinsel waren noch voll nasser Farbe. Ich bäugte sie skeptisch.

Sie stieß ein genervtes Seufzen aus. »Ich verspreche, dein makellostes Allerheiligstes nicht zu beflecken. Ehrlich, Vera!« Sie deutete mit ausholender Geste auf den Schriftzug, den sie gerade kostenlos für mich gemalt hatte, und fuchtelte beleidigt mit ihren teuren Pinseln herum.

»Keine Kleckse«, warnte ich sie.

Sie verdrehte die Augen, nickte aber. »Ich verspreche, es

wird alles so blitzblank sauber bleiben, wie ich es vorgefunden habe.«

Ich öffnete die Tür, aber sie drängelte sich an mir vorbei, noch bevor ich auf der Treppe Platz machen konnte, und kletterte in den Truck. Dass sie dafür einen unbeholfenen Riezenschritt machen musste, schien sie gar nicht wahrzunehmen.

»Du meine Güte«, murmelte Vann. »Und ich dachte, ich bin pingelig.«

Ich warf ihm einen bösen Blick zu. »Du hättest ihr ja anbieten können, die Pinsel in deinem Laden sauber zu machen.«

Er zuckte zurück, als er kapierte, worauf ich hinauswollte.

Mein Bruder war ebenso zwanghaft ordentlich wie ich. Wir waren das Ergebnis unserer Erziehung. Damit will ich sagen, unseres alleinerziehenden Vaters, der selten daran dachte, die Geschirrspülmaschine anzustellen, das Bad zu putzen, die Wäsche zu waschen, kurz, überhaupt irgendetwas im Haushalt zu tun. Vann und ich wurden erwachsen mit dem verzweifelten Wunsch nach Ordnung und Sauberkeit. Wir waren das genaue Gegenteil von unserem Vater, aber wir hegten keinen Groll gegen ihn.

Wir liebten ihn beide heiß und innig. Er hatte so viele Opfer für uns gebracht und es geschafft, uns zu anständigen, erfolgreichen Erwachsenen zu erziehen. Na ja, zumindest Vann. Ich versuchte immer noch, auf eigenen Füßen zu stehen. Aber schon bald, so hoffte ich, würde mein Vater stolz auf mich sein können.

Sehr bald, denn mir blieb nicht mehr viel Zeit.

Das Aufheulen eines Motors unterbrach die Stille des Nachmittags und dröhnte über den Platz. Die geschäftige Innenstadt bestand hauptsächlich aus Einbahnstraßen mit ständigem Verkehr, doch im eigentlichen Kern, umgeben von den

Backsteingebäuden, aus denen man trendige Lofts und Edel-läden gemacht hatte, war am meisten los.

Drei benachbarte Plätze übertrumpften sich gegenseitig mit Restaurants, Bars, Clubs, Lofts und Ladenzeilen, die erfolgreich genug waren, um die horrend teuren Mieten zu zahlen. In diesem Teil der Stadt ging die Generation Y bis in die frühen Morgenstunden auf Clubtour und warf verschwenderisch ihr Geld für extravagante Abendessen und Designerklamotten heraus.

Ich war weder cool noch reich genug, mir hier die Miete, geschweige denn eine Immobilie leisten zu können. Vanns Laden für Fahrräder nach Maß passte jedoch perfekt hierher, und nachdem ich bittend und bettelnd meine Seele an die Stadtverwaltung verkauft hatte, wurde mir widerwillig genehmigt, zumindest vorübergehend auf seinem Parkplatz meinen Food-Truck zu betreiben.

Zu dieser Tageszeit war hier viel los, aber noch nicht im Entferntesten so viel wie am späteren Abend. Das Motorrad überdröhnte alle anderen Geräusche. Vann und ich schauten gleichermaßen interessiert zu, wie elegant sich die schwarze Maschine durch die Straße schlängelte und mit einem Power-slide vor dem *Lilou* zum Stehen kam. Eine Szene wie aus einem britischen Agentenfilm.

Es war beinahe unanständig, wie cool der Fahrer aussah.

Trotz der warmen Sommersonne bekam ich Gänsehaut. Eine plötzliche Erkenntnis durchfuhr mich, und in meinem Magen breitete sich ein mulmiges Gefühl aus.

»Das ist er«, bestätigte Vann meine Vorahnung. Der Schalk sprang ihm aus den Augen. »Dein Konkurrent.«

Ich schluckte den faustgroßen Kloß in meiner Kehle hinunter und krächzte: »Er ist nicht mein Konkurrent.«

Ich musste Vann nicht ansehen, um zu wissen, dass er grinste.



Ich konnte den Blick nicht von dem durchtrainierten Typ mit dem schwarzen Helm abwenden, der so souverän vom Motorrad gestiegen war, wie ich es niemals könnte.

Ich schluckte und versuchte, nicht zu hyperventilieren.

Er schaute in unsere Richtung. Wenn sich die Nachbarn auf unserem Platz fragten, was es mit dem silbernen Wohnwagen vor dem Fahrradgeschäft auf sich hatte, dann gab ihnen der Schriftzug »*Foodie*« einen ziemlich guten Hinweis.

Killian Quinn nahm den Helm ab und ließ ihn lässig an der Hand baumeln. Ich zuckte instinktiv zusammen und machte einen Schritt rückwärts. Ich konnte sein Gesicht nicht genau erkennen, aber seine Körperhaltung sprach Bände: *Ich hasse dich*.

Er wusste, was ihm mit *Foodie* gegenüberstand und war, gelinde gesagt, nicht begeistert.

Nach der offiziellen Genehmigung hatte ich in den sozialen Medien und Lokalzeitschriften Werbung geschaltet, was mir zwar ziemlich viele positive Kommentare einbrachte, aber Vann hatte sich den Nachbarn gegenüber bisher bedeckt gehalten. Er erzählte mir etwas vom Überraschungsmoment, aber mir war klar, dass er Sorge hatte, was seine Nachbarn davon halten würden, wenn demnächst ein Imbisswagen auf seinem Parkplatz stünde. Mit nächtlichen Öffnungszeiten.

»Warum siehst du so aus, als müsstest du dich gleich übergeben?«, zog Vann mich auf.

Meine Stimme klang erstickt. »Ist er das wirklich?«

»Killian Quinn, wie er liebt und lebt.« Vann hatte sich nie viel aus Essen gemacht. In unserer Kindheit waren wir dafür meist selbst verantwortlich. Wenn wir Hunger hatten, mussten wir uns selbst etwas machen. Mit zwei Jobs fehlten unserem Dad die Zeit und Kraft, für das Abendessen mit der Familie auch nur einzukaufen. Vann gab sich mit dem Minimum zufrieden.

Müsliriegel und Proteinshakes reichten ihm völlig. Das war immer noch besser, als die Instantnudeln und Fertiggerichte à la Mirácoli unserer Kindheit.

Ich war das genaue Gegenteil. Da mir eine solide Mahlzeit oder auch nur ausgewogene Zutaten verwehrt blieben, hatte ich eine Leidenschaft für gutes Essen entwickelt. Ich träumte von dem Tag, an dem ich etwas zu essen bekam, das wirklich gut schmeckte. Ich war wie besessen von Speisen, die nicht billig oder nach Fertiggericht schmeckten.

Im Hauswirtschaftskurs der Highschool wurde aus der Leidenschaft ein Ziel. Ich wollte Gourmetköchin werden. In der Oberstufe bekam mein Traum Flügel, denn meine Lehrerin war Chefköchin in einem französischen Bistro gewesen, bevor sie die Liebe ihres Lebens traf und hierherzog, um eine Familie zu gründen.

Sie hatte sich in der Heimatstadt ihres Mannes niedergelassen und dafür entschieden, als Lehrerin eine Inspiration für zukünftige Gourmetköche zu sein, statt sich mit einem eigenen Restaurant einen Namen zu machen. Sie lachte nur, wenn ich ihr das sagte, und beharrte darauf, dass die Entscheidung, ihrem Herz zu folgen und eine Familie zu gründen, das Beste war, was ihr je passieren konnte.

Und die Moral von der Geschichte? Mit Kindern hat sich jeglicher Lebensplan erübrigt.

Mein Dad war das beste Beispiel dafür.

Jedenfalls war Vann von Killian Quinn nicht im Mindesten eingeschüchtert. Er las ja auch nicht die *Food and Wine* oder arbeitete sich täglich durch unzählige Foodblogs. Er musste sich weder mit der Lokalgröße auf der anderen Seite des Platzes vergleichen, noch wünschte er, dass sein Leben eine ähnliche Richtung eingeschlagen hätte wie Quinns, ganz im Gegensatz zu mir, mit meinem an die Wand gefahrenen Leben.

Von der anderen Straßenseite aus hatte ich Killian Quinn im Blick. Er stach aus der für die Branche typische Menge glatt rasierter Männer heraus. Ich hatte mir oft genug Fotos von ihm im Internet angesehen und würde ihn mit seiner dunklen, wilden Mähne und dem unverkennbaren Bart jederzeit wiedererkennen.

Wir starrten uns immer noch an. Vann machte keine Anstalten, zu ihm hinüberzugehen, um ihn zu begrüßen, und ich stand da wie angewurzelt. In der Nähe dieses talentierten und erfolgreichen Mannes kam ich mir wie ein Nichts vor.

Ich hätte schwören können, dass er die Augen zusammenkniff, als er den frisch aufgemalten Schriftzug entdeckte, der der Welt mein Vorhaben kundtat. Und ich hätte schwören können, dass er seinen Blick abschätzend über mein farbverschmiertes T-Shirt und die schwarz-weiße Küchenschürze schweifen ließ. Ich spürte, wie er mein schwarzes Bandana, mein Gesicht, meine Arme, meinen Körper musterte, bevor er seinen Blick wieder auf den Food-Truck hinter mir richtete.

Offenbar versuchte Killian Quinn, meine Schwächen und Unsicherheiten einzuschätzen, und sein bohrender Blick gab mir das Gefühl, er hätte erkannt, wie zerbrechlich mein Vertrauen in dieses Vorhaben war. Er wägte mein Talent ab, oder richtiger, den Mangel daran, und tat mich nun als flüchtiges Ärgernis ab.

Wie aus einer Trance erwachend drehte er sich zu seinem Motorrad um, schob es in die Gasse zum Hintereingang des *Lilou* und verstaute seinen Helm in der Seitentasche. Seine breiten Schultern zeichneten sich deutlich unter der Lederjacke ab, als er eine ausholende Bewegung mit den Armen machte, die aussah, als wollte er das lästige kleine Problem jenseits des Platzes abschütteln.

Wie hypnotisiert beobachtete ich meinen heimlichen Hel-

den, der noch einen Moment herumtrödelte, ehe er den Schlüssel aus der Tasche zog und den Personaleingang zum *Lilou* aufschloss. Krachend fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.

Ich atmete langsam aus. Mir war gar nicht aufgefallen, dass ich den Atem angehalten hatte. Und plötzlich fröstelte ich trotz der Hitze.

»Hast du wirklich solche Muffen vor ihm?«, fragte Vann überrascht und leicht amüsiert.

»Er ist eine große Nummer«, erklärte ich.

Vann schüttelte den Kopf und bot Molly die Hand an, um ihr von der Treppe zu helfen. »Wenn du es sagst.«

»Wenn ich *was* sage?«, fragte Molly.

»Nicht du. Ich. Wir haben gerade einen ersten Blick auf *ihn* erhascht«, erklärte ich. Mir stand fett Themenwechsel auf die Stirn geschrieben.

Molly blickte mich verwirrt an. »Ihn? Ach ja, *ihn*. Und ich hab es verpasst! Warum habt ihr mich nicht gerufen?«

Vann gab einen würgenden Laut von sich, der seine ganze Missbilligung ausdrückte. »Ich verstehe wirklich nicht, warum ihr so eine große Sache daraus macht. Er ist also ein guter Koch. Na und? Das bist du auch, Vera. Du hast nichts zu befürchten.«

Molly nickte heftig und klopfte mir auf die Schulter. »Vann hat recht. Du bist die Beste. Killian Quinn kann dir nicht das Wasser reichen.«

»Wenn du wirklich so denkst, warum hast du dann so ein großes Interesse an ihm?«, fragte Vann.

»Äh, echt jetzt?« Sie lachte. »Weil er ziemlich heiß ist. Hast du ihn nicht gesehen? Er könnte mir verbrannten Haferbrei servieren, und ich würde immer noch so tun, als wäre ich begeistert.«

»Es ist sehr viel wahrscheinlicher, dass du ihm verbrannten Haferbrei servierst«, schmunzelte ich.

»Wenn er so gut ist, wie du sagst, dann würden ihn meine Kochkünste wohl ziemlich schnell in die Flucht treiben, was?«

»Deine Kochkünste treiben jeden Kerl in die Flucht«, murmelte Vann.

Molly boxte ihm in den Bauch, worauf er sich theatralisch nach vorn beugte und aufstöhnte. Dann zog er sie an den Haaren. Die beiden waren so albern wie Slapstick-Komiker.

»Los, hilf mir, Vera«, verlangte Molly.

»Kann ich nicht«, erwiderte ich. »Vann sagt die Wahrheit. Deine Kochkünste sind so übel, dass sie sogar mich fast in die Flucht getrieben hätten.«

»Ich hasse euch beide«, schollte sie. »Und weil ihr so fies seid, darf ich das Restaurant aussuchen.«

»Aber ...« Ich wollte Einspruch erheben. Mollys Geschmacksvorlieben reichten von Cheeseburger bis zu Filet Mignon, gut durchgebraten. Igitt.

»Soll ich dein Mittagessen etwa auch bezahlen?« Vann kniff die Augen zusammen.

Sie hielt seinem Blick stand. »Ist das ein Angebot?«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich zahle mit der Geschäftskarte und nenne es Kundenbewirtung.«

Molly und ich grinsten uns an. »Such uns etwas Schönes aus, Molly.« Sie machte Anstalten, auf ein gewisses Restaurant zu deuten, aber ich kam ihr zuvor, ehe sie etwas Unbedachtes tun konnte. »Nur nicht das *Lilou*. Das hat mittags sowieso noch nicht auf. Außerdem bräuchte es schon eine Glücksfee, damit wir vor der nächsten Sonnenfinsternis einen Platz ergattern.«

Sie zog eine Schnute, obwohl sie wusste, dass ich recht hatte. Wenn nicht irgendein Wunder geschah oder die Zombie-Apokalypse ausbrach, würden wir erst im *Lilou* essen, nachdem wir eine gefühlte Ewigkeit auf der Warteliste zugebracht hatten.

»Dann zu Vincenzo«, lenkte Molly ein.

»Boah, du willst wohl, dass ich den ganzen restlichen Tag im Kohlenhydratkoma liege«, beschwerte sich mein ultraernährungsbewusster Bruder.

Molly kniff in die imaginären Fettröllchen an seinem Bauch. »Und das wird sich fantastisch anfühlen.«

Trotz meiner Nervosität wegen der bevorstehenden Eröffnung musste ich lachen. Wir gingen am *Lilou* vorbei in Richtung des nächsten Gebäudekarrees mit seinem gepflasterten Innenhof. Unwillkürlich warf ich im Vorübergehen einen Blick auf die verdunkelten Fenster und die weiß gekalkte Fassade, um die sich sattgrüner Efeu rankte. Ich konnte Killian nicht sehen, aber ich spürte, dass er dort drin sein musste, und mein Puls beschleunigte sich.

Bis zu diesem Moment hatte sich die Eröffnung des *Foodie* wie der reinste Wahnsinn angefühlt.

Jetzt wurde mir klar, dass das nicht stimmte. Jetzt, da ich gezwungen war, zur Kenntnis zu nehmen, dass Killian Quinn nur einen Steinwurf von mir entfernt kochte, war es nicht mehr reiner Wahnsinn. Es war das Dümme, was ich je gemacht hatte.

Nicht die Idee mit dem Food-Truck war dämlich. Sondern dass die Eröffnung meines Pseudo-Fast-Food-Imbisses genau gegenüber vom Restaurant stattfinden sollte, in dem einer der führenden Küchenchefs des Landes den Ton angab.

Ich atmete mit einem tiefen Seufzer aus und verdrängte den Gedanken daran. Nun hieß es schwimmen oder untergehen.

Wie schlimm also kann es noch werden?, fragte ich mich mit wachsender Unruhe.

Vielleicht würde ich ja sogar das eine oder andere von meinem illustren Konkurrenten lernen ...

Berühmte letzte Worte.